Die Welt erleben – Menschen mit Demenz künstlerisch begleiten

Wenn das Erleben weniger aus Zusammenhängen, Konstruktionen und Kognitionen, sondern mehr aus fragmentierten Phänomenen und Emotionalität besteht

Dorothee Fiedler

Künstler erleben im Schaffensprozess die Welt ähnlich wie Menschen mit Demenz

Worin besteht der Wert künstlerischer Begleitung bei Menschen mit Demenz, selbst wenn diese in ihrer Biografie nie Berührung mit Kunst hatten?

Neben den so offensichtlich positiven Wirkungen künstlerischen Handelns wie Ausdruck, Kontakt, Beschäftigung und Selbstwertgefühl gibt es eine weitere Ebene der Wirksamkeit, die schwieriger zu verstehen ist und die aus meiner Sicht der Vermittlung bedarf.

Meine These: Künstler erleben im Schaffensprozess die Welt ähnlich wie Menschen mit Demenz: Künstler selbstbestimmt und auf Zeit, Menschen mit Demenz ohne bewusste Entscheidung und dauerhaft.

Diese Annahme stellt in der Begegnung von Künstlern und Menschen mit demenziellen Veränderungen eine Schnittmenge im Erleben her. Beide kennen einen Zustand, in dem das Erleben weniger aus Zusammenhängen, Konstruktionen und Kognitionen, sondern mehr aus fragmentierten Phänomenen und Emotionalität besteht.

Daraus ergibt sich für die gemeinsame Zeit die Möglichkeit einer besonderen Qualität für beide. In der künstlerischen Begegnung tritt jemand in diesen ansonsten einsamen Kosmos hinein und leistet eine kleine Weile Gesellschaft in dieser ganz eigenen Welt. Die Begegnung von Künstlern und Menschen mit Demenz kann für beide ein bedeutsames Glück sein: Ich bin nicht allein. Jemand teilt für eine kleine Weile meinen ganz und gar einzigartigen Blick auf eine erstaunliche Welt.

Förderlich für diese intensive und besondere Begegnung ist das Werk oder ein Gegenstand der gemeinsamen Aufmerksamkeit, also etwas Drittes zwischen dem „Ich und Du", auf das sich beide gleichermaßen beziehen können.

Auf dieser Ebene halte ich die künstlerische Begleitung von Menschen mit Demenz für hochwirksam, dabei ist es nicht entscheidend, ob es in der künstlerischen Begleitung zu einer sichtbaren künstlerischen Handlung kommt oder nicht.

In der künstlerischen Begegnung tritt jemand in diesen ansonsten einsamen Kosmos hinein und leistet eine kleine Weile Gesellschaft in dieser ganz eigenen Welt.

In welcher Haltung entsteht meine künstlerische Begleitung und wie sieht sie praktisch aus?

An elf aufeinanderfolgenden Tagen war ich jeweils drei Stunden mit einer Materialauswahl in einer Wohngemeinschaft für Menschen mit Demenz. Ich wählte einen Platz im Eingangsbereich des großen Gemeinschaftsraums. In dessen Nähe standen drei Sessel, die ausdauernd von Bewohnerinnen genutzt wurden. Ich hatte ein eigenes Projekt für mich mitgebracht: Am Ende des Tischs stellte ich kleine Mosaikplatten aus Ton her.

Während der ersten drei Tage ging ich nicht aktiv mit Angeboten auf die Bewohner zu. Ich war einfach da, nahm Kontakt auf, wenn es sich ergab. Es gab auch lange Phasen, in denen ich still an den Tonplatten arbeitete und das Hier-und-Jetzt wahrnahm: die Bewohner, die Mitarbeiter/innen und mich selbst mit meinen Empfindungen und Impulsen.

Ich hatte mir die Erlaubnis gegeben, zunächst „nichts" mit den Bewohnern zu tun. Ich wollte, dass mein Handeln mit den Bewohnern aus der Mitte eines Erlebens entsteht, nicht aus Plänen und Erwartungen. Dazu musste ich mir Zeit geben, die Situation zu erleben und den Bewohnern Zeit geben, mich zu erleben. In dieser Phase gab es Kommentare von einigen Mitarbeitern: „Könnte man nicht die Bewohner einbeziehen?", „Werden Sie denn gar nichts mit ihnen tun?"

Ich setzte mich im übertragenen und im Wortsinn mitten unter die Bewohner, war mit etwas Eigenem beschäftigt, dessen Inhalt und Bedeutung sich für die Umwelt nicht unmittelbar erschließt. Genau wie die Bewohner war ich mit meinen Eigenheiten da. Mehr nicht.

Ein Gemeinschaftsbild entsteht am letzten Tag

Das Gemeinschaftsbild entstand im „Wohnzimmer", einem freundlichen, circa 20 m² großen Raum mit Sofa, rundem Tisch, Fernseher und Sitzmöglichkeiten. Während des Kaffeetrinkens lud ich die Bewohner ein, im Wohnzimmer das Entstehen eines Bildes zu beobachten.

„Wie sollen wir das Bild beginnen?", eröffne ich die Runde. Weil niemand eine Idee hat, bitte ich Frau Winter, sich eine Farbe vorzustellen, die ihr angenehm ist. Es dauert eine Weile, bis sie mich versteht. Ich schlage ihr vor, die Augen zu schließen, um die Farbe vor dem inneren Auge zu sehen. Sie schließt die Augen und sagt ein wenig später: „Rosa." Ich schlage vor, ihr Rosa genau zu mischen, damit wir es alle sehen können.

Ich nehme den Farbtopf mit einem vorhandenen Rosa, zeige ihn Frau Winter, dann auch allen anderen. Frau Winter ist sofort mit dem Rosa zufrieden: „Das ist schön", sagt sie. „Ja, das ist schön", bestätige ich. „Ist es denn auch das, was Sie vor Ihrem inneren Auge gesehen haben?" Sie zögert, nach einer Pause sage ich zu allen: „Was für eine Art Rosa gefällt Ihnen?" Frau Schneider sagt: „Ich meine, es sollte heller sein und nicht so bonbonfarbig." Frau Winter und Herr Holz stimmen zu. Frau Braun schaut aufmerksam. Ich schlage vor, das Rosa mit Weiß zu mischen und zu schauen, wie es sich verändert. Ich platziere einen Hocker vor Frau Winter und Herrn Holz, damit sie gut sehen können. Frau Schneider bitte ich, etwas Rosa und etwas Weiß auf einen Pappteller zu geben. Ich frage Frau Winter, ob sie die Farben zusammenmischen mag und gebe ihr

einen Pinsel in die Hand. Zögerlich und sehr langsam rührt sie mit dem Pinsel in den beiden Farben. Herr Holz erstaunt: „Oh, oh, oh!“ Daraufhin richtet sich Frau Braun in ihrem Sessel auf, um auch zu sehen, was auf dem Teller geschieht. Frau Winter mischt nun die beiden Farben zusammen. Wir alle sehen still zu. Frau Winter rührt und sagt: „Rosa.“ Sie scheint nach einem anderen Wort zu suchen: „Rosa ...“ Frau Schneider: „Altrosa.“ Frau Winter wiederholt: „Altrosa!“ Das scheint das gesuchte Wort zu sein. „Altrosa ist schön“, sagt Frau Winter. „Ja“, sagt Frau Braun von ihrem Platz aus. Frau Winter gibt nun den Teller an Frau Schneider und lehnt sich in ihrem Sessel zurück.

Ich rege Frau Schneider an, mit der Farbe an der Staffelei unser gemeinsames Bild zu beginnen. Sie ist unsicher und fragt. „Wie soll ich das machen?“ Ich schlage vor, ein wenig Wasser dazuzugeben und mit dem Schwamm zu beginnen, ohne lange zu überlegen. Frau Schneider beginnt. Sie zieht einen rosa Streifen mit dem Schwamm auf der linken Seite der Platte, die im Hochformat auf der Staffelei steht. Alle sehen ihr aufmerksam zu. Herr Holz deutet auf das Bild und sagt in Lautsprache mehrere Sätze. Sein Körper scheint das Gemeinte zu unterstreichen. Frau Braun sagt: „Ja.“ Auch ich nicke zustimmend. Ich habe verstanden, dass er etwas Wichtiges gesagt hat.

Im Folgenden mischen wir weitere Farben. Frau Schneider wechselt vom Schwamm zum Pinsel. Die Gruppe hat viele Ideen für das Bild und Frau Schneider führt diese auf der Malplatte aus. Ich rege einige Male an, die Platte vom Hoch- ins Querformat und zurück zu drehen. Irgendwann entdeckt Frau Winter eine Landschaft, die wir dann alle erkennen können. Diese bestimmt von da an die weitere Gestaltung. Als das Bild vollständig mit Farbe ausgefüllt ist, bemerkt Frau Schneider, dass in der Mitte des Bilds ein Fleck passiert ist, eine Kleckerei, die sie störe. Ich sage, dass sich Künstler bei so etwas nicht lange ärgern, sondern aus dem Fleck etwas machen, was Sinn macht. Künstler machen aus dem Unfall ein Ereignis. Ich rege an, den Fleck in etwas zu verwandeln, was uns gefällt.

Frau Schneider fragt sogleich lebhaft: „Was könnte das sein?“ Stille, wir alle überlegen. Herr Holz spricht ernsthaft in Lautsprache. Er rudert mit den Armen. Wir verstehen nicht. Er macht es noch einmal, genau gleich. Wieder Stille. Die Praktikantin sagt: „Ein Windrad!“ Herr Holz nickt und schaut mich fragend an. „Super“, sage ich, „das ist es.“ Ich frage Frau Schneider: „Können Sie das malen?“ Sie zweifelt. Ich sage: „Den Stiel könnte ich, das Rad nicht.“ „Den Stiel kann ich auch“, sagt Frau Schneider und zeigt uns am Bild, wie sie es machen würde: „Einfach so, mit Weiß gerade hoch.“ „Hm,“ sage ich, „vielleicht ist ja das Windrad so groß, dass das Rad außerhalb des Bilds ist, dann müssen wir es nicht malen“. Frau Winter, Herr Holz und Frau Schneider lachen. Frau Schneider malt mit Weiß den Rumpf des Windrads. Wir schauen zu. Wir betrachten das Ergebnis. Das Rad fehlt schon, finden Frau Schneider und ich.

Es geht nicht um das Herstellen von künstlerischen Werken. Es geht um wahrhaftige Situationen und eine gute, reiche Zeit.

„Wenn das Rad da wäre, ...“ – ich zeige einen Punkt außerhalb des Bilds – „.. würde man auf dem Bild nur zwei Enden davon sehen, eines auf jeder Seite“, sage ich. Ich frage Frau Schneider, ob sie sich das zutraut. Frau Schneider schüttelt den Kopf. Wir betrachten weiter das Bild. Die Praktikantin sagt: „Ich könnte das.“ Ich frage die Gruppe: „Darf sie das machen?“ Alle stimmen zu, Frau Braun schaut aufmerksam. Die Praktikantin malt die beiden Flügel-Enden. Wir sind fertig. Stille.

Mein Fazit

Seit ungefähr einem Jahr bin ich nun wöchentlich in der Wohngemeinschaft. Die Arbeit am „Gemeinschaftsbild“ hat sich bewährt. Sie spricht die Teilnehmer von der Erwartung frei, sie müssten selbst malen, lädt jedoch ein, an einem künstlerischen Prozess teilzuhaben. Er birgt die Möglichkeit, „hineingezogen“ zu werden. Genau das geschieht. Er ermöglicht ein eigenes künstlerisches Erleben und ein belebendes, intensives Miteinander.

In dieser Arbeit mit Menschen in Demenz und Kunst geht es nicht um das Herstellen von künstlerischen Werken. Es geht um wahrhaftige Situationen und eine gute, reiche Zeit.

Dorothee Fiedler, Kunst- und Focusingtherapeutin in Kiel
Kontakt: kontakt@focusing-art.de